

## Für ene Jrosche Kamelle

Auch auf meine alten Tage knabbere ich noch ganz gerne an einem Kaubonbon herum, beim Fernsehen etwa oder auf dem Dialysestuhl im Eifelzentrum. Dabei gehen manchmal die Gedanken zurück, in die Kinderzeit, als es für einen Groschen noch eine kleine Handvoll Kamelle gab, die wir Geschwister uns redlich zu teilen hatten. Den Groschen und damit die heißbegehrten Süßigkeiten gab es bei uns nur selten. Damals waren wir arm, aber wir erfreuten uns an der winzigsten Leckerei. Das erinnert mich an den Kölner Volksschauspieler Willi Miltowitsch: „Als klejne Fetz hat ich mich ens verloufe, – ich mejn, ich wollt mir nur e Rahmkamelle koufe...“ Diese wenigen Worte geben uns heute Einblick in den Alltag von damals, den der Kölsche Willi in besagtem Lied konkretisierte: „Ich bin ene Kölsche Jong, wat wellste maache...“ Und was dem Kölner recht war, das war dem Eifeler billig.

Gewöhnlich einmal in der Woche fuhr unsere Mutter mit dem Fahrrad ins „Dörf“ (Blankenheimerdorf) oder nach „Blangem“ (Blankenheim) zum Einkauf. Wir „Pänz“ (Kinder) erwarteten ungeduldig ihre Rückkehr, denn da gab es meistens ein paar Süßigkeiten für uns. Bei Hermann Schumacher in Blankenheim gab es beispielsweise das erste Speiseeis nach dem Krieg in unserem Bereich, mangels Eiswaffeln wurde das Bällchen auf einem kleinen Pappkarton serviert. Wenn Mutter damit daheim ankam, war das Eis selbstredend geschmolzen und hatte sich im Pergamentpapier gesammelt. Die „Eissuppe“ wurde aber genüsslich aufgeschleckt. Von „Jierdrögge“ in Blankenheimerdorf gab es meistens zwei leckere Hefeteilchen, die wir Kinder unter uns aufzuteilen hatten.

Von der Schule in Nonnenbach heim kommend, brachten wir Schlemmershofer Kinder unsere Post mit. Bei unserem Nachbarn „Kaue“ (Klinkhammer) gab es keine schulpflichtigen Kinder, also beförderte ich deren Briefe und gelegentlich ein Päckchen von der Poststelle ins Haus. Das wäre heute undenkbar, bei uns damals war es üblich und niemand kümmerte sich um das Postgeheimnis. Der Posthalterin „Krengs Cillche“ (Cäcilia Manstein) blieb dadurch der Zustellweg nach Schlemmershof erspart und Kaue waren dankbar für den Dienst, den mir „Kaue Motter“ (Mutter, Emma Klinkhammer) ab und zu mit einem Groschen belohnte. Dann war ich reich und glücklich und sehnte den nächsten Sonntag herbei. Am Sonntagmorgen nämlich hatte ich Gelegenheit, meinen Groschen nutzbringend anzulegen.

Die Nonnenbacher gingen damals nach Blankenheimerdorf zur Kirche. Dort hatten die örtlichen Geschäfte nach dem Gottesdienst ihre Läden speziell für die auswärtigen Kirchenbesucher geöffnet, was auch intensiv genutzt wurde. Da standen beispielsweise an „Jierdögge“ – wir daheim sagten an „Katze“ – die Nonnenbacher Kunden im kleinen alten Laden bis an die Eingangstür. Im dörflichen Allerweltsladen gab es alles zu kaufen, was der Eifeler im bäuerlichen Alltag brauchte, vom Nähgarn über Backpulver, Butter, Kopfschmerztabletten und Streichhölzer bis zur Heugabel und Kuhkette. Hier konnten wir Pänz sehr wohl auch unseren Groschen loswerden. Damals nämlich zählte auch der Pfennig noch, und für deren zehn gab es schon einiges zu kaufen, Kleinigkeiten zwar, aber für unsereinen wertvoll. Ein gängiges Kaufobjekt war beispielsweise „für ene Jrosche Heffe“ (Backhefe) oder „Spängele“ (Sicherheitsnadeln), Druck- und Hosenknöpfe oder Feuersteine fürs Nachkriegs-Feuerzeug. Ich meine auch, dass es an Jiedrögge für einen Groschen ein Hefeteilchen gab, bin mir aber nicht so ganz sicher.

Eines aber gab es sicher und ich habe es x-mal für einen Groschen gekauft: „Rahmkamelle.“ Sie prangten im Bonbonglasständer auf der Ladentheke neben weiteren süßen Köstlichkeiten: Fruchtbonbons in Himbeer- oder Brombeerform, Apfel- und Orangenscheiben, in Papier gewickelte Hustenbonbons, – ganze Berge von Leckereien. Für meinen Groschen erhielt ich

eine Kinderhand voll davon. „Jierdrögge Oma“ (die alte Frau Margarete Schmitz) bediente noch mit Tochter „Finchen“ die Kundschaft im Laden und füllte meine Kamelle in eine von den kleinen braunen Spitztüten, die am Haken hinter der Theke hingen. Die Tüten wurden übrigens daheim sorgfältig geglättet und für späteren Hausgebrauch aufbewahrt, sie waren für



**Aus solchem Bonbonglas gab es im Tante Emma-Laden „Für ene Jrosche Kamelle“**

uns wertvoll, wie auch die weißen „Bäckertüten“ für Brötchen und Backwerk. Glückliche und zufrieden zog ich mit meinem „Kamelleschatz“ heimwärts. Zwei oder drei Stück durfte ich unterwegs verzehren, den größten Teil hatte ich aber daheim vorzuzeigen: Der wurde ganz selbstverständlich mit den Geschwistern geteilt.

Die erwähnten „Rahmkamelle“ (Sahnebonbons), die bereits Willi Millowitsch bevorzugte, waren auch bei uns eine besonders heiß begehrte Süßigkeit. Es waren jene bekannten quadratischen Kaubonbons im gelben Papier, die es später auch mit Schokoladen- und Fruchtgeschmack gab. Ich selber bevorzugte unterdessen stets die Standard-Sahneversion. Die Kaustanz klebte oft an den Zähnen fest und musste umständlich mit dem Fingernagel gelöst werden. Nach dem Krieg kam die „Riesen“-Version der Rahmkamellen auf den Markt. Dieses Bon-

bon war von gleicher Machart, aber doppelt so dick wie die Urform und auch entsprechend teurer: Ein Stück kostete zwei Pfennig, fünf Stück waren zu einem Päckchen zusammengefasst und für meinen „Kamellegröschen“ zu haben.

Was heutzutage viele übergewichtigen Mitbürger – deren gibt es bekanntlich massenhaft und von meinem Dialyseplatz aus sehe ich so manchen leggingsgepanzten strammen Oberschenkel den Mechernicher Marktplatz beleben – freiwillig auf sich nehmen, war für uns Kinder damals beinahe Pflicht, freilich als „freiwillig“ deklariert, aber vom Pastor angeregt und damit ein Muss: Enthaltensamkeit in der Fastenzeit. Allgemein bedeutete das: Außer „Quellmänn“ (Pellkartoffeln) und „Kolerawejemöös“ (gekochte weiße Rüben) kam kaum etwas auf dem Mittagstisch, und zusätzlich wurde für uns Kinder der Verzicht auf jede Süßigkeit angeordnet, für 40 unendlich lange Tage.

In meinem Kinderzimmer gab es ein „Nachtkomödchen“, eins jener tischhohen, mit einer imitierten „Marmorplatte“ ausgestatteten 40 mal 40 Zentimeter großen Behältnisse, wie sie im Schlafzimmer unserer Eltern üblich waren. Vater hatte das Stück selber geschreinert, mit einer schmalen Tür und einem Schubfach im oberen Teil. In diesem „Schublädchen“ hortete ich meine Fastenzeit-Kamelle und war stolz, wenn sich da mit der Zeit ein buntes Kamelle-Lager angesammelt hatte. Weniger stolz war ich allerdings, wenn sich hin und wieder im süßen Lager ein gewisser „Schwund“ bemerkbar machte. Das war das Werk meiner beiden älteren Schwestern, die ihrerseits mit gefüllten „Depots“ ihre Abstinenzbereitschaft unter Beweis zu stellen trachteten.

Was man damals für einen Groschen alles an Kinderglück und Leckereien erstehen konnte! Da gab es unter anderem die begehrten „grünen Hütchen“, jene gummiartigen kaubaren Eukalyptusbonbons, die so schön mit Zucker überpudert waren. An der Kirmesbude gab es „Liebesperlchen“ im Glas und „Salmiakpastillen“ im runden Blechdöschen, wie auch die etwas dickeren „Veilchenpastillen“ mit echtem Veilchengeschmack. Das Angebot war naturgemäß

damals nicht mit heute vergleichbar, die meisten jener Süßigkeiten gibt es aber noch, in abgewandelter und modernisierter Form.

Eine besondere Art Kamelle waren die „Drops,“ die wir nur in Rollenform zu je etwa 20 Einzelbonbons kannten: Münzgroße runde dünne Fruchtbonbons mit Orangen- oder Zitronengeschmack. Sie klebten oft in der Papierrolle aneinander fest und brachen beim Lösen entzwei, was ziemlich ärgerlich war. Trotzdem waren Drops beliebt und begehrt, ihren Kaufpreis weiß ich nicht mehr, sicher lag er aber über einem Groschen. Es gab auch eine Sorte Drops mit ungewöhnlich scharfem und intensivem Pfefferminzgeschmack, ich entsinne mich noch an die scharf duftenden weißen Rollen.

Im Kriegsjahr 1944 hatte die Wehrmacht daheim in unserem Wohnzimmer eine „Schreibstube“ eingerichtet. In der Kammer nebenan gab es ein ausgedehntes Vorratslager mit Holzfässern voller echter Butter und Schmalz, Tausenden von Zigarettenpackungen und ganze Regale voller Schokoladentafeln und Dropsrollen. Die gewöhnlichen Soldaten erhielten beim morgendlichen „Empfang“ ihre Tagesrationen abgezählt in die Hand gedrückt, die „Bonzen“ aus der Schreibstube dagegen rauchten, kauten und „fraßen“ regelrecht den ganzen Tag über. Wir Kinder durften ihnen mit heißen Augen zuschauen, wie sie Drops und Schokolade kauten. Ein Einziger von ihnen, ein „Herr Unteroffizier,“ schenkte uns ab und zu eine Kleinigkeit, die anderen fraßen unbekümmert weiter. Eine Ladung „Schoka-Kola“ kam an, die Schoka in den runden Blechdosen war verdorben, verschimmelt, ungenießbar. Die schenkten sie uns massenweise, wir bekamen Bauchschmerzen und fürchterlichen Durchfall. Der Stabsarzt kurierte uns mit roten Pillen und brüllte die Bonzen zusammen, die uns das verdorbene Zeug gegeben hatten. Und ich schwor kindliche Rache.

Morgens hatten die Soldaten draußen „Appell,“ Antreten für alle auf dem „Peisch“ (Wiese) vor dem Haus. Da mußten auch die Bonzen teilnehmen, ich schlüpfte also unbemerkt in die Vorratskammer und „bediente“ mich nach Bedarf, ganz besonders mit Drops. Die Schokolade, das war eine Art „Ersatz-Schoko,“ die mehr nach Sand als nach Schoko schmeckte und somit wenig beliebt war. Einmal versuchte ich auch eine „Eckstein“ aus der grünen Packung. Danach wurde mir aber sterbensübel und ich ließ es sein. Die Drops mundeten mir dagegen nicht weniger gut als den Bonzen, auch wenn ich sie im Geheimversteck verzehren musste.

In der mageren „Maggelzeit“ nach dem Krieg gab es für uns Kinder so gut wie gar nichts an süßem Naschwerk. Sogar der blanke Zucker war rar, umso höher rechne ich es unserer „Jött“ (Tante) an, dass sie einige Male zur hauseigenen Kamellefabrikation schritt und ein paar Handvoll Zucker opferte, um uns Kindern eine Freude zu bereiten. Wie das genau vor sich ging, weiß ich nicht mehr, jedenfalls wurde Zucker in der Pfanne erhitzt und die entstehende zähflüssige braune Masse zu Klümpchen geformt. Die schmeckten zwar ein wenig „eintönig,“ waren aber doch ziemlich willkommen bei uns, – es gab ja nichts anderes.

Wie sich die Zeiten ändern! Damals, vor nunmehr 80 Jahren, waren wir arm, glücklich und mit Wenigem zufrieden, für einem armseligen Groschen war eine ganze Menge Kinderglück zu haben. Heute sind wir relativ reich geworden, wissen nicht mehr, was „Glück“ bedeutet, und sind mit Allem und Jedem unzufrieden. Und der Groschen? Bei den Einkaufswagen am Aldi lag eine Münze am Boden, fünf Cent. Vier Kunden sahen das Geldstück – und ließen es liegen, das Bücken lohnte sich offensichtlich nicht. Ich hob die Münze auf und steckte sie ein, – und erntete von einer weiteren Kundin einen giftigen Blick. Ich hatte ihr wohl die „Beute“ vor der Nase weggeschnappt.